



W o c h e n b l a t t

des

landwirthschaftlichen Vereins

in Baiern.

Jahrgang I.

Nro. 13.

26. März 1811.

38.

Von den indianischen Hühnern.

Es giebt nicht leicht fehlerhaftere Namen, als die, welche wir gewöhnlich diesen Vögeln beylegen; wir nennen sie Calcutische oder indianische Hühner, als wenn sie in Calcutta, oder überhaupt in Indien zu Hause wären, und doch ist es gewiß, daß sie in ganz Indien, in China, und überhaupt in ganz Asien nicht nur nicht zu Hause, sondern selbst auf den Wasserhöfen eine sehr große Sel-

tenheit seyen, welche allemal europäischen Ursprungs ist. Vielfältig vertragen sie nicht einmal die dortigen Landesstriche; so haben sich die Spanier vergeblich bemühet, sie auf den philippinischen Inseln einzuführen. Die Namen Truthuhn oder Puter, welche gewissermaßen ihr Geschrei ausdrücken, sind viel besser gewählt.

Das Truthuhn ist eine Eroberung, welche die Spanier in Amerika gleich bei ihren ersten Fahrten dahin gemacht haben; denn es ist vorzüglich auf den Inseln zu Hause, welche Christoph Columbo zuerst entdeckt hat. Dort irrte es in großer Menge in den Waldungen herum, und ist noch häufig da, fehlt aber auch in dem ganzen wärmern Theile von Amerika nicht. Es ist nicht eher ein Hausthier geworden, bis es von den Spaniern nach Europa gebracht worden ist. Die natürliche Farbe seiner Federn ist die schwarze; aber auf unsern Hühnerhöfen hat es nicht nur die scheckige aus schwarz und weiß, sondern auch die ganz weiße, und die Isabellfarbe angenommen. Diese beiden Farben, welche am meisten von der ursprünglichen abweichen, zeigen schon für sich eine Schwächung der natürlichen Stammart an, und die Erfahrung hat gelehret, daß die schwarzen Truthühner viel dauerhafter seyen als die weißen und isabellfarbenen, welche letztern aus allen die zärtlichsten sind; doch zieht man die weißen und isabellfarbenen den schwarzen und scheckigen vor, weil ihr Fleisch zarter und milder ist, und diese Eigenschaft länger behält.

Denn bloß um ihres Fleisches wegen können sie mit Vortheil auf den Hühnerhöfen gehalten werden. Sie legen sehr wenig Eyer, kaum fünfzehn, und auch um

diese zu erhalten, müssen sie von Zeit zu Zeit ein etwas erhitendes Futter bekommen, Hanfskörner zum Beispiele, Haber, und dergleichen. Ihre Federn sind um nichts besser, als die der gemeinen Hühner, und sie haben eben so wenig, als diese, Pfauen. Aber die Truthennen sind vortreffliche Brütererinnen, und werden sehr vertheilhaft benutzt, die Eier von solchem Gefügel auszubrüten, welche mehr als drei Wochen Zeit fodern, dergleichen die Eier der Wisamanten sind; selbst um die Eier der gemeinen Hühner anzubrüten haben sie einen Vorzug; indem sie größer sind, vermögen sie eine größere Anzahl Eier mit ihrem Körper zu decken.

Weil nun die Truthühner dem Landwirth während ihrer Lebenszeit keinen Gewinn abwerfen, ausgenommen durch ihren Verkauf, so wird begreiflich, warum ihr Preis so hoch ist, besonders da bey weiten nicht so viele Truthühner das Alter erreichen, welches sie haben müssen, um Kaufmannsgut zu seyn: denn sie sind in ihrer zarten Jugend tausend Gefahren umzukommen ausgesetzt. Kommt der Truthahn über das Nest, so zertritt und zerbricht er alle Eier; aber auch wenn er sorgfältig abgehalten wird, stehen den Küchlein noch in den Eiern Gefahren bevor; die Schaale dieser Eier ist oft so fest, und die Küchlein sind zugleich so schwach, daß sie dieselben nicht aufspicken können, und nicht allemal kommt ihnen darin die Bruthenne zu Hilfe.

Sind sie endlich ausgekommen, so sind sie äußerst empfindlich; jedes Lüftchen verursacht ihnen Krämpfe, und unmittelbarer Sonnenstrahl wird ihnen leicht tödtlich; selbst, wenn sie schon ziemlich herangewachsen sind, kann

ihnen ein plötzlicher Regen den Tod verursachen, und lange Zeit muß man sie von solchen Plätzen abhalten, wo Nesseln wachsen, weil sie sich daran ihre noch sehr zarten Füße verletzen würden. Sie bedürfen also einer sehr genauen Aufsicht, und großer Sorgfalt. Das alles wird um so nöthiger, da ihre Brut-Zeit bei uns gewöhnlich in den Junius fällt, wo theils frische Winde wehen, theils viel Regen fällt, und die Sonne sehr hoch steht.

Gleichwohl ist es für Landwirthe, welche in großen Städten diese Art von Geflügel abzusetzen Gelegenheit haben, vortheilhaft, es anzuziehen; aber der Vortheil wird größer, wenn man sich nicht auf wenige Stücke beschränkt, sondern die Sache ziemlich ins Große treibt, weil sich dann die darauf verwendeten Kosten besser vertheilen, und für jedes einzelne Huhn kleiner werden.

Man dingt sich zu diesem Geschäfte eine eigene Person; da es nur Aufmerksamkeit, aber keine Anstrengung der Leibeskräfte fordert, so taugt eine alte schwache Person, welche sonst eben keiner Arbeit vorstehen kann, vollkommen gut dazu; es kann ihr nicht schwer werden, 32 Bruthennen zu besorgen, von welchen jede über 15 bis 18 Eier sibt, so daß man der ganzen Anzahl Hennen etwa 500 Eier unterlegt; von dieser Anzahl darf man sich wenigstens drei Fünftel groß zu ziehen versprechen. Um aber diese Anzahl Eier zu erhalten, bedarf man nur einer Heerde von etwa 30 bis 33 Hennen, welcher man drei Hähne beigefellt, welche wohl auch kämpfen werden; aber diese Kämpfe haben bei weitem so viel nicht zu bedenten, als die der Hähne von unserm gemeinen Hausgeflügel. Den Winter hindurch werden sie in einer lustigen, lichten,

aber gegen die Kälte geschützten Hühnerstube gehalten, in welchen sich einige etwas von der Erde erhöhte Stangen befinden, auf welchen sie sich des Nachts hindurch setzen können. Ihr Futter sind zerquetschte Rüben, Kohlblätter, zerschnittene Kartoffel, angegangenes Obst, gesottene Messeln und dergleichen Dinge, denen man gegen den Frühling hin Hanf, Haber, zerdrückten Buchweizen, oder zerhaktes türkisches Korn, oder gequetschte Samen der Sonnenblume beisetzt, um sie zum frühern Eierlegen zu reizen: denn es liegt viel daran, daß die Brut nicht zu spät in die wärmere Jahreszeit hinaus komme; man erzieht die Jungen um so leichter, je früher sie ausgebrütet werden.

Sobald jede Henne ihre sämtlichen Eier gelegt hat, schießt sie sich auch zum Brüten an. Weil es aber in ihrer weitem Behandlung viele Unbequemlichkeiten verursachen würde, wenn die Jungen zu verschiedenen Zeiten auskommen würden, so läßt man ihnen die Eier nicht, sondern legt ihnen, weil man ihnen die Brutlust doch auch nicht benehmen darf, ein gemeines Ei unter, welches in der Folge wieder weggenommen wird. Erst dann, wann alle Hühner zum Brüten bereit sind, macht man ihnen ordentliche Brutnester zurecht, die fast ganz flach seyn, und so viel Vertiefung haben müssen, daß die Eier nicht aneinander rollen, legt in jedes 15 bis 18 Eier, verfinstert die Kammer, setzt die Hennen auf die Nester, entfernt die Hähne, und verschließt die Brütererinnen, welchen man zuvor hinreichend zum Fressen und Saufen gegeben hat. Von jetzt an werden sie alle 24 Stunden von ihren Nestern gehoben, und an die Thür der Hühnerstube

gebracht, wo man ihnen Wasser und Nahrung, so viel ihnen dienlich seyn mag, vorsezt. Sobald sie gesättiget sind, bringt sie die Wärterin wieder auf ihre Nester.

So fährt sie fort bis an das Ende der vierten Woche. Aber um den 26 oder 27 Tag der Brutzeit horcht sie nach Abhebung der Henne, ob nicht schon die mehresten Jungen sich durch Picken einen Weg aus dem Eie öffnen wollen. Dieß ist der gefährlichste Zeitpunkt für das Küchlein im Eie; schon eine geringe Abkühlung des Eies kann ihm tödtlich werden. Man hebt also die Hennen gar nicht mehr ab, bis die sämtlichen Jungen ausgekrochen sind; fürchtet man für das Leben der Brüterinnen, so kann man ihnen das Futter und Wasser in kleinen Trögen beym Kerzenlichte vorhalten.

Wann die Jungen ausgekrochen sind, tritt ein sehr gefährlicher Zeitpunkt für sie ein; die Bruthenne ist bei jeder Bewegung in Gefahr ein oder das andere Küchlein niederzutreten. Man laße daher die ersten 24 Stunden die Henne und die Jungen ungestört; erstere kann diese Zeit über die Nahrung wohl entbehren, und letztere bedürfen noch keiner. Während dieser Zeit werden die Küchlein trocken, und erlangen etwas mehr Festigkeit, daß sie leichter ausweichen können. Man bringe sie also mit der Hälfte der Hennen in eine andere warme aber lichte Stube: denn die Bruthennen sind sehr gutmüthige Thiere, und nehmen die fremden Jungen gutwillig an; doch müssen sie ein wenig betrogen werden, welches auf folgende Weise sehr leicht geschieht: man sezt den Bruthennen Futter vor; während sie fressen, vermengt man

die Küchlein von jedem Paar Hennen, und giebt nun das ganze Volk der einen Henne, die es führen soll.

Dabey hüte man sich aber, die Jungen viel zu berühren, aus Besorgniß, daß man nicht durch einen Druck, wäre er auch nur gelinde, die keimenden Federn in Unordnung bringe. Die erste Nahrung, welche man den Jungen nebst Wasser vorsezt, sind hart gesottene Eier, die man sammt der Schaale klein zerhakt. Die Eier müssen eben nicht lauter frische Eier seyn; man versichert uns sogar, daß verdorbene Eier für sie eine heilsame Nahrung seyen. Bald hernach mengt man unter dieses Futter klein zerschnittene Messeln, die man vorher durch heißes Wasser gezogen hat, um ihnen ihre Schärfe zu benehmen, sezt auch weich gesottene Erbsen bei, aber sehr mäßig, weil sie von mehligem Futter leicht die Krankheit bekommen, welche man in Baiern den Zipf, anderwärts Pips, nennt. Da diese jungen Thierchen niemals viel auf einmal zu fressen vermögen, so müssen sie desto öfter gefüttert werden; es vier bis fünfmal des Tages zu thun, muß man sich nicht verdrießen lassen.

Warm müssen sie in dieser Stube wohl gehalten werden; aber diese Wärme muß wenigstens nach den ersten drei Tagen sehr mäßig seyn: denn nachdem sie acht Tage alt sind, führt man sie bei recht schönem und windstillen Wetter nebst ihren Pflegemüttern auf einen Platz, welcher mit kurzem Grase bewachsen ist, und keine Messeln hat. Sie werden sich im Genuß der freien Luft sehr wohl befinden, was aber nicht geschehen würde, wenn sie vorher durch zu große Ofenwärme wä-

wo sie vorzüglich die Wachholderbeeren (Krammetsbeeren) auffuchen, die ihnen wohlbekommen, gleichviel, ob sie reif, oder unreif sind, und wovon ihr Fleisch einen vortrefflichen Geschmack erhält. Auch braucht man die erstarrten Truthühner nicht mehr vor den Messeln zu bewahren, welche ihnen nicht leicht mehr durch ihr Stechen schaden können, und eine geschmackvolle Kost für sie sind. Aber immer muß man dafür sorgen, daß sie Wasser genug haben: denn der meiste Theil des Futters, welches sie aus der Hand der Natur empfangen, besteht aus Insekten, welche alle eine ätzende Eigenschaft haben, die nur durch vieles Trinken gemildert wird. Dieses Wasser muß rein seyn: denn Pfützenwasser oder Mistlache zieht ihnen Krankheiten zu.

Man sehe über diesen nützlichen Vogel Buffons Naturgeschichte der Vögel 4. Band, Berl. 1776. 8. S. 190. u. folg. — Harzmagazin 1. Band. 33 u. Folg. und 103. u. folg.

39.

Waidsaamen.

Herr Johann Georg Knogler, königl. Municipalrath und Handelsmann, hat angezeigt, vor dem Schwabinger Thore an der Fürstenstraße No. 12 Eingang No. 15. seyen dießjährige und zweijährige Pflanzen von Waid *) unentgeltlich zu haben; Saamen von dieser Pflanze erhält man in kleinen Parthien unentgeltlich in der Burggasse No. 187 und in großen Parthien zu billigen Prei-

*) *Isatis tinctoria.*